

"Was ist der Mensch?": Psalm 8

Psalm 8

*EWIGER, unser Herr,
wie herrlich ist dein Name in allen Landen, der du deine Hoheit über den Himmel gebreitet hast.*
3 Aus dem Mund der Kinder und Säuglinge
hast du ein Bollwerk errichtet
deiner Widersacher wegen,
um ein Ende zu bereiten dem Feind und dem Rachgierigen.
4 Wenn ich deinen Himmel sehe, das Werk deiner Finger,
den Mond und die Sterne, die du hingesezt hast:
5 Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst,
und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?
6 Du hast ihn wenig geringer gemacht als Gott,
mit Ehre und Hoheit hast du ihn gekrönt.
7 Du hast ihn zum Herrscher gesetzt über die Werke deiner Hände,
alles hast du ihm unter die Füße gelegt:
8 Schafe und Rinder, sie alle,
dazu auch die Tiere des Feldes,
9 die Vögel des Himmels und die Fische im Meer,
was da die Pfade der Meere durchzieht.
10 *EWIGER, unser Herr,
wie herrlich ist dein Name in allen Landen.*

Lied: „Wie herrlich gibst du, Herr, dich zu erkennen“ (7, 1-5.1)

Predigt

Vor ein paar Jahren fuhr ich im Tram vom Stauffacher Richtung Paradeplatz. Plötzlich das Quietschen der Bremsen, der Knall eines Zusammenpralls, dann die Schreie der Tramchauffeurin. Die Autolenkerin, die das Gleis überquert und das Tram nicht beachtet hatte, wurde schwerverletzt ins Spital gebracht.

Im Augenblick des Crashes kam mir flashartig die Zeile aus unserem Psalm in den Sinn, merkwürdigerweise auf Hebräisch: „Ma Enosch ki tiskerennu“, „Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst?“

Ich bin nicht gut in Hebräisch, die Worte brachen aus der Tiefe meines Bewusstseins hervor: „Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst?“

Der Psalm, der ursprünglich vielleicht in der Liturgie für einen nächtlichen Gottesdienst beheimatet war, lenkt den Blick hinab in die Tiefe des Nachthimmels: Gott, heisst es da mit einem geradezu saloppen Ausdruck, habe den Mond und die Sterne „hingesezt“, und das ganze Firmament sei insgesamt „das Werk seiner Finger“, ja, „seiner Finger“, heisst es, nicht: „seiner Hände“. Mit derselben spielerischen Leichtigkeit, mit der unser Organist seine Tasten bespielt, hat Gott das Universum geschaffen.

Über die fernen Sterne hat schon der antike Mensch gestaunt, doch die wissenschaftlichen Erkenntnisse der Moderne über die raumzeitlichen Ausmasse des Universums geben dem Staunen zusätzlichen Stoff.

Dazu ein anschaulicher Vergleich: Das Universum ist, schätzt die Astrophysik, ca. 13.5 Milliarden Jahre alt. Wenn wir diese Zeit massstabsgerecht auf ein Jahr umrechnen, ergibt sich etwa folgendes Bild:

„Am 1. Januar findet der Urknall statt. Genau fünf Monate später bildet sich die Milchstrasse. Am 9. September entsteht das Sonnensystem, fünf Tage später die Erde. Leben meldet sich am 25. September. Am

30. Dezember tauchen die ersten Hominiden auf, entfernteste Vorfahren des Menschen. Die ersten Menschen treten gerade noch am letzten Tag des Jahres auf den Plan. Sage und schreibe die letzten zehn Sekunden des Jahres entsprächen der Geschichte des homo sapiens, von dem wir unmittelbar abstammen. Christus wäre genau vier Sekunden vor Jahresschluss zur Welt gekommen: um 23 Uhr, 59 Minuten und 55 Sekunden. Die Moderne hätte in der 58. Sekunde der letzten Minute des Jahres begonnen. Und jeder einzelne von uns? Wir würden geboren im allerletzten Bruchteil der Sekunde vor Mitternacht.“ (nach Boff, Haus, 194)

„Was ist der Mensch?“ Er ist ein Bruchteil einer Sekunde, dessen Existenz wiederum im Bruchteil einer Sekunde, im Zusammenprall zweier Fahrzeuge, ausgelöscht werden kann.

Dieser Eindruck wird in unserem Psalm noch verstärkt durch die Worte, mit denen wir Menschen beschrieben werden:

- **Enosch**, das „Menschlein“, betont unsere Vergänglichkeit, Flüchtigkeit, Nichtigkeit,
- und **Ben-Adam**, „des Menschen Kind“ betont unsere Bindung an die „Adama“, die Erde, mithin unsere Erdschwere und auch die Schuldhaftigkeit, die wesentlich zu uns Adamskinder dazugehört; wir alle werden schuldig „jenseits von Eden“, im Modus der Trennung, in dem sich unser Erdenleben abspielt.

Über vier Zeilen werden Vergänglichkeit und Schuldhaftigkeit von uns Menschen entfaltet. Am Schluss steht, eben, die Frage: „Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?“

Dann folgt die Wende, unvermittelt beginnt der Psalm, des Menschen „Ehre und Hoheit“ zu besingen. Er tut dies, gegenüber den vorhergehenden vier Zeilen, in doppelter Länge, also über acht Zeilen hinweg.

In einer sprachlich wunderschön gestalteten Reihe ist die Rede von Schafen und Rindern, von Feldtieren, von Vögeln des Himmels und Fischen im Meer und schliesslich den Wesen, die „die Pfade der Meere durchziehen“.

Die Reihe zeichnet immer grösser werdende Kreise um den Menschen herum.

- Da sind zunächst die Tiere, die unmittelbar zu unserem Lebens- und Wohnbereich gehören,
- dann weitet sich der Kreis hinaus auf die Felder, wo die Wildtiere leben.
- Der Kreis dehnt sich weiter, hoch in den Himmel zu den Vögeln,
- hinaus ins Meer, das nach antiker Vorstellung die Erdscheibe umspült. Dort sind die Fische,
- und ganz zuäusserst sind dort die „Wanderer des Meeres“, die grossen, furchterregenden Seeungeheuer, die uns in den Psalmen immer wieder begegnen: die mythischen Chaosmächte Rahab, Leviathan, Tehom, Tiamat, Tohuwabohu...

Sogar sie, die sich ansonsten der ordnenden Hand Gottes entziehen und weiter ihr Unwesen treiben am Rande der Welt – sogar sie werden dem Herrschaftsbereich von uns Menschen unterworfen.

Der Psalm entfaltet das antike Bild vom Menschen als König in der Mitte der Welt. Meines Erachtens ist dieses Bild nicht 1:1 in die heutige Zeit zu übernehmen.

Vermutlich trägt dieses Bild in sich noch die Erinnerung, dass „in der Vorzeit des Menschengeschlechtes das Tier der Todfeind des Menschen war“ (Westermann), die Ur-Menschen waren den Gefährdungen durch Naturgewalten und wilde Tiere schutzlos ausgesetzt. – Davon kann heute keine Rede mehr sein.

Wenn es gilt, in unserer Zeit die besondere Stellung des Menschengeschlechts zur Sprache zu bringen, dann scheinen mir Sichtweisen der sogenannten Prozesstheologie interessant zu sein. Einer ihrer Pioniere, der französische Jesuit Teilhard de Chardin, hat diese Sichtweisen auf die folgende Formel gebracht:

Der Mensch ist nicht ... fester Weltmittelpunkt, sondern Achse und Spitze der Entwicklung – und das ist viel schöner.“ (Teilhard, Mensch, 23)

Tatsächlich vermag es ein überwältigendes Staunen auszulösen, wenn man eintaucht in die kosmischen Tiefen, aus denen heraus wir Menschen uns entwickelt haben:

„Die Orientierung der Urenergien war im Moment des Urknalls so angelegt, dass einst Blumen spriessen und Kolibris schlüpfen konnten, dass Antonio Vivaldi seine Musik schreiben und Martin Luther King seine prophetische Kraft entwickeln konnte... Der Pfeil der Zeit zeigte von Anfang an auf den Menschen hin, auf den Menschen mit seinem Vermögen, in den Rhythmus der Erde einzugreifen, ja, ... eine eventuelle biologische Katastrophe zu provozieren“ –

so sagt es begeistert und zum Schluss sehr nachdenklich der grosse brasilianische Befreiungstheologe Leonardo Boff (nach Haus, 73).

- Ob Weltmittelpunkt in der antiken Vorstellung,
 - ob Spitze der evolutiven Entwicklung in der prozesstheologischen Vorstellung –
- es sind beides symbolische Ausdrucksweisen der „Ehre und Hoheit“, mit der der Mensch gekrönt sei, wie unser Psalm sagt.

„Ehre und Hoheit“ sind Qualitäten, die in der Bibel dem König zukommen. Doch nicht nur. Es sind auch Qualitäten Gottes.

Und tatsächlich erhebt sich unser Psalm in hymnischer Sprache hoch bis zu der Spitzenaussage, dass wir Menschen „nur wenig geringer“ gemacht seien als Gott selbst.

Schon die früheste Übersetzung der Bibel, die griechische Septuaginta, hat das abgeschwächt und gesagt: „Du hast ihn wenig geringer gemacht als die Engel“ – auch in dieser Form noch bleibt die Aussage überwältigend.

Wir Menschen sind engelgleich, gottähnlich – und wir sind dies als eben die, die wir sind: erdverhaftet, fehlerhaft, endlich, sterblich.

Dieser Ur-Paradoxie unseres menschlichen Daseins entspricht die Ur-Paradoxie in Gott. Er, der Allmächtige, der Schöpfer des Himmels und der Erde, der das Universum lenkt und hebt und trägt – er wendet sich gleichzeitig den Menschenkindern zu,

- und zwar nicht der Menschheit als einer abstrakten kollektiven Grösse,
- sondern mir, ist mir näher als ich mir selbst es bin, neigt sein Ohr meinem Herzen zu, berührt mit seinen Fingern, die eben noch das Firmament geschaffen haben, unendlich sanft meine Seele.

Gott „nimmt sich meiner an“, heisst es im Psalm, die Gottheit neigt sich mir zu, muttergleich, in bedingungsloser Akzeptanz. In dieser Zuneigung senkt sich die göttliche Substanz hinein in mein Erdendasein. Göttliche Substanz erfüllt mein Leben, vergöttlicht es gleichsam – und das gilt auch und besonders dort, wo es brüchig ist oder im Extremfall sogar zerbricht.

Nicht zufällig ist mir der Psalm im Zusammenhang mit jenem Unfall in den Sinn gekommen. Wir werden nicht als Unversehrte, nicht als Unsterbliche, nicht als Übermenschen gekrönt, inthronisiert, in die göttliche Welt erhoben. Sondern als Versehrte und Sterbliche. Als Schwache auch, als Kinder und Säuglinge, wie der Psalm im geheimnisvollen 3. Vers sagt. Wir werden gekrönt und erhöht als Menschen in unserem nackten, blossen Menschsein.

Wir feiern in diesem Gottesdienst Abendmahl. Hier, im Abendmahl zeigt sich in sakramentaler Verdichtung die Zuneigung Gottes zu uns Menschenkindern.

Brot und Wein symbolisieren in der biblischen Welt das Leben; das gebrochene Brot und der vergossene Wein symbolisieren mithin den Tod.

Bis in den Tod hinein neigt Gott sich uns zu. Bis in den Tod hinein gilt, dass Gott des Menschen gedenkt. Und aus dem Tod heraus werden wir gekrönt, erhöht ins ewige Leben. Vor den Dimensionen, die sich da auftun, kommt man tatsächlich ins Staunen und Stammeln:

"Ma Enosch ki tiskerennu?" "Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst?"

Einleitung Abendmahl

Dass Gott des Menschen gedenkt, dessen gedenken wir, wenn wir nun Abendmahl feiern zum Gedächtnis des menschengewordenen Gottes.

Sonntag, 6. Oktober 2013

Andreas Fischer